



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Hildesheim**

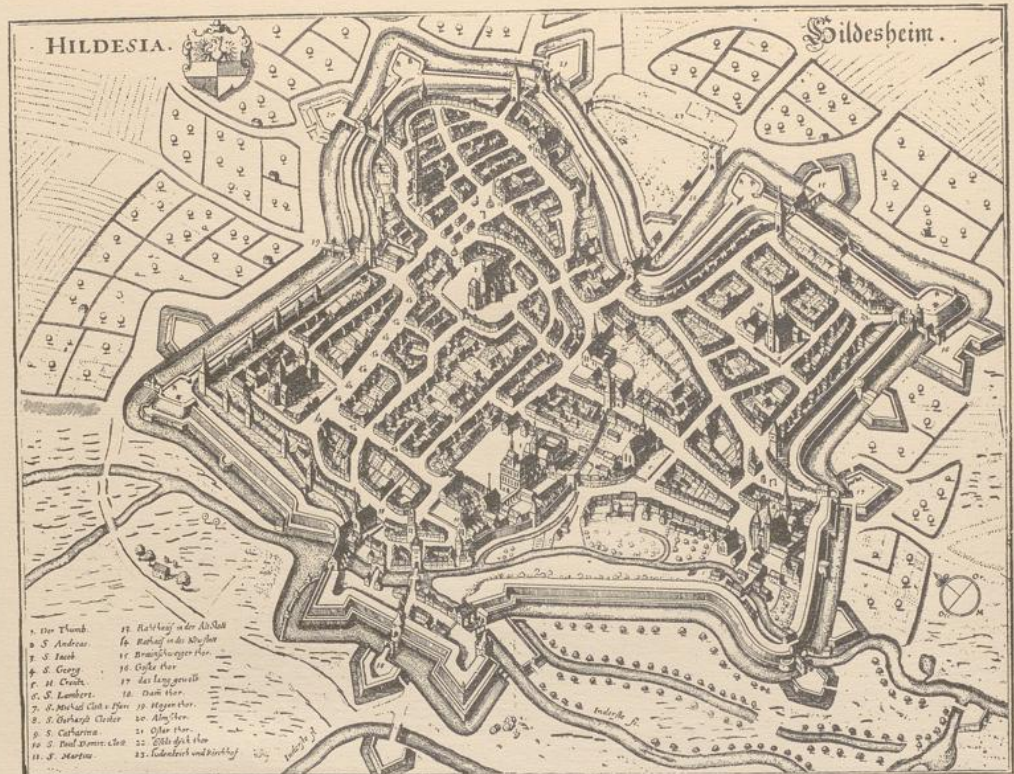
**Koehler, Johannes**

**Berlin-Halensee, 1926**

Hildesheim in Sage und Geschichte. Von Prof. Dr. J. Gebauer

---

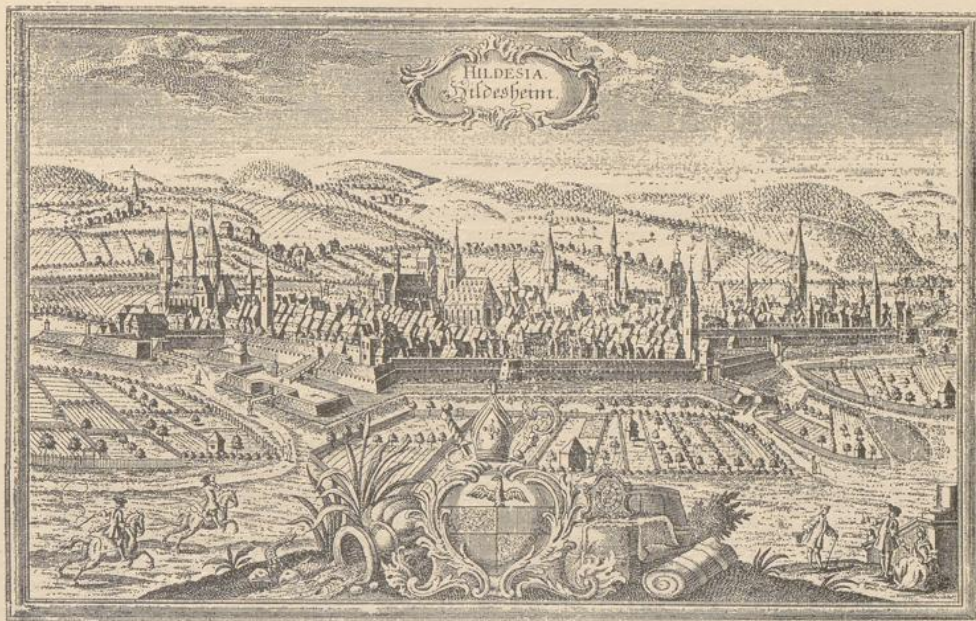
[urn:nbn:de:hbz:466:1-94684](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94684)



Alter Stadtplan. (Nach Merian. Frankf. 1653)

In grauer Vorzeit schon war der Boden, auf dem sich heute die Stadt Hildesheim erhebt, von Menschen bewohnt, in jenen Tagen, wo der Ackersmann noch nicht im schwarzen, fetten Grunde unserer Heimat seine Furchen zog, sondern nur der Jäger oder der Fischer einen harten Kampf ums Dasein ausfocht. Sie lockte, wie es scheint, zumal der Salzgehalt des kleinen Sültebaches, der im jetzigen Stadtgebiete der Innerste zufließt und an dessen Quelle zahlreiche Knochenfunde davon erzählen, welche eine ungeheure Bedeutung für jene Urbewohner das so seltene Salz besaß. Und nicht minder berichtet eine Fülle von Hügelgräbern in der ganzen näheren und weiteren Umgebung Hildesheims von dauernder Besiedlung unserer Gegend. // In gewaltiger Gärung würden wir unsere Landschaft, schwiege davon nicht leider noch immer alle Ueberlieferung, just um die Zeit gefunden haben, wo unsere christliche Zeitrechnung einsetzt. Gehörte doch der Hildesheimer Gau zur Stammesgemeinschaft der Cherusker, die unter Führung ihres Helden Arminius im Jahre 9 n. Chr. das Beste tat, um den verhassten welschen Dränger wieder von dem heiligen Boden Deutschlands zu verjagen. Allein was man auch über eine besondere Stellung Hildesheims zu dem Befreier des Vaterlandes vermutet hat — der hochberühmte Hildesheimer Silberfund ward dahin früher ausgedeutet —, die Ehrlichkeit gebietet zu gestehen, daß wir am Ende hiervon gar nichts wissen. // Erst mit dem Beginn des 9. Jahrhunderts lichtet sich dies tiefe Dunkel. Zu Anfang Juli des Jahres 815 nämlich — so hat man das Ereignis unlängst wohl richtig datiert — bestimmte Kaiser Ludwig der Fromme in Ausführung vielleicht bereits von Plänen des großen Kaisers Karl unseren Ort zu einem jener Bistumssitze, die in das soeben von den Franken unterworfen und bisher noch heidnische Sachsenland die Fackel des Christentums tragen sollten. Anmutige Sage hat diese Stiftung, die vermutlich recht nüchtern und geschäftsmäßig verlief, mit ihrem zarten





Ansicht der Stadt von Osten her

Rankenwerk umspinnen. Sie weiß zu erzählen, daß Kaiser Ludwig von seinem Hoflager im nahen Elze aus als leidenschaftlicher Jäger eine Jagdfahrt in die Hildesheimer Gründe unternommen habe und dabei auf der Höhe des heutigen Domes von dem begleitenden Kaplan auch eine Messe habe lesen lassen. Nach Elze heimgekehrt, gewährte man erst den Verlust der heiligen Reliquie der Jungfrau Maria, die der Priester bei der feierlichen Handlung benutzt und unachtsam zurückgelassen hatte. Doch als die ausgesandten Boten jenen Platz dann glücklich wiederfanden, da wollte sich, o Wunder! das Heiligtum nicht von dem Rosenzweige lösen lassen, dem es der Geistliche anvertraut hatte und der es nunmehr fest umklammert hielt. Der Herrscher jedoch entnahm diesem Widerstande die göttliche Mahnung, hier ein Kirchlein zu Ehren der Gottesmutter zu errichten und verband mit ihm demnächst den neuen Bischofssitz. // Die erste Ausstattung empfing das Bistum offenbar in einem sächsischen Herrenhof, den ihm der Kaiser schenkte und der wohl in der Gemarkung eines Ortes „Hildinesheim“ belegen war, dessen Stätte noch jetzt als „Altes Dorf“ bekannt ist. Nicht lange, und neben der unscheinbaren Kapelle erstand nun ein erster bischöflicher Dom, dem schon um 870 ein zweiter stattlicherer folgte, und ebenso rasch wuchs auch der Besitz des Bistums, vor allem an Liegenschaften, weil kluge Wirtschaft der Kirche mit dem Stiftungseifer frommer Laien ihn zu mehren wetteiferten. // Noch bevor das erste Jahrtausend endigte, wurde Hildesheim in der Persönlichkeit des Bischofs Bernward ein Kirchenfürst bescheert, der als Künstler wie als Landesherr zur Blüte und zum Ruhme seines Sitzes außerordentlich beigetragen hat. Von dem, was er auf dem Gebiete der Kunst bedeutete, wird an anderer Stelle gesprochen werden. Für den Aufschwung des Ortes Hildesheim aber war es einmal wichtig, daß Bernward etliche 100 Schritt vom Domhügel entfernt auf einer steil zur Innerste abfallenden Höhe Kirche und Kloster zu St. Michael errichtete und somit ganz von selbst für die nächsten Zeiten dem ferneren Wachstum des Ortes dorthin die Richtung wies. Des weiteren ward es höchst bedeutungsvoll, daß unser Bischof seinen eigenen Dombezirk mit festen Mauern umgürtete; nun wurde er auf solche Weise in jenen stürmischen Tagen eine Friedensstätte und ein Zufluchtsort für die gefährdete Bevölkerung aus fern und nah. Endlich aber dürfen wir kaum zweifeln, daß unter dem Regimente Bischof Bernwards vom Kaiser Otto III. an Hil-



desheim die Marktgerechtigkeit verliehen worden ist und daß es dergestalt jetzt auch zum landschaftlichen Mittelpunkt für Handel und Gewerbe wurde. Günstig war Hildesheims Lage an sich schon dafür. Lag es doch an jener großen Straße, die bereits in alter Zeit vom Südersee her über Köln zur Elbe führte und die gerade hier, wo Mittelgebirge und Tiefebene sich berühren, auch von einer Nord-Südlinie geschnitten wurde, welche von Frankfurt und aus Süddeutschland der See zustrebte. In solcher dreifachen Stellung als Bistumshauptstadt, als Festung und als Markt war somit nun Hildesheims Zukunft verankert. // Zunächst gab im 12. und 13. Jahrhundert noch immer der Einfluß der geistlichen Herren den Ausschlag für den Fortschritt der Gemeinde, so daß in deren Entwicklung die Gründung neuer Klöster und Stifter vornehmlich in die Augen fällt. Unter ihnen ragt die Anlage von Kirche und Kloster zu St. Godehard hervor, in das Bischof Bernhard 1135 abermals Benediktiner berief wie einst Bernward nach St. Michael; den Namen trug die neue Stiftung nach dem Bischof Godehard, der gleich nach Bernward den Hildesheimer Krummstab geführt hatte und mittlerweile — wie dann später auch sein großer Vorgänger — von der Kirche heilig gesprochen worden war. // Allein in der Stille reckte sich nun doch auch das Laienelement immer kräftiger empor, ohne daß unsere lückenhafte Ueberlieferung allerdings den Gang der Dinge schon genauer zu erkennen erlaubte. Immerhin ist um 1200 das bürgerliche Hildesheim innerlich und äußerlich derart gefestigt, daß wir es jetzt gewiß schon mit dem Ehrennamen einer „Stadt“ belegen dürfen. // Als früheste Zelle solcher bürgerlicher Freiheit wird uns ein „Vorort“ gelten müssen, der vermutlich hart vor dem westlichen Domburgtor von Leuten geschaffen war, die der Schutz der Burgbefestigung zur Niederlassung lockte. St. Michaels Gründung ließ dann allmählich im Anschlusse hieran die heutige Burgstraße entstehen, während sich die weitere Ortsentwicklung jener oben genannten westlichen Handelsstraße anschmiegte und auf diese Weise den westöstlich gerichteten „Alten Markt zum Dasein erweckte. // Doch noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts heißt eben dieser Straßenzug der „alte“ Markt und belehrt uns dadurch, daß ihm inzwischen ein anderer Markt den Vorrang abzulassen mindestens im Begriffe stand. Dieser neue Marktbezirk lag auf dem Hügel der heutigen Hauptpfarrkirche St. Andreas, deren Gründung schon dem Bischof Godehard zu verdanken ist und die man, wahrscheinlich weil der feuchte Grund und Boden im Bereiche des Alten Marktes für einen großen Kirchenbau nicht tragfähig genug schien, merkwürdigerweise von vornherein außerhalb der ursprünglichen Marktniederlassung errichtet hatte. Das war ein kühner Versuch gewesen. Doch der Erfolg rechtfertigte ihn. Denn schon drängten vom Lande her zahlreiche Einwanderer herbei, da sich die bäuerlichen Verhältnisse ebenso zu verschlechtern anfangen wie die städtischen in raschem Aufstieg waren, und namentlich auf die Dörfer der dichtbevölkerten Hildesheimer Umgebung übte der aufblühende Ort eine außerordentliche Anziehungskraft aus; eine ganze Reihe von Dorfschaften in Hildesheim allernächster Nachbarschaft sind gradezu allmählich zu Wüstungen herabgesunken und ihre Fluren wenigstens zum Teil in der städtischen Gemarkung aufgegangen. // Die Masse dieser Einwanderer suchte wohl ihr Glück als Handwerksleute zu machen. Ja diese siedelten sich, als die Besiedlung nun wirklich von dem Viertel um St. Andreas Besitz ergriff, so an, daß Kramer-, Schmiede-, Schuh-, Erbmeyer- (Weißgerber!) und Oltböter- (Ausbesserer von alten Sachen!) Straße von ihren Niederlassungen bis in die Gegenwart den Namen erhalten haben. Bald hielt man deshalb auch an dieser Stelle den Markt ab und der Zug des Alten Marktes fiel der Verödung anheim. Und indem die städtische Entwicklungsachse sich nochmals in der bisherigen Richtung gen Osten weiter verschob, ist schließlich im 13. Jahrhundert der heute sogenannte Altstädtische Markt zum Verkehrsmittelpunkte geworden. Hier entstand als Nachfolgerin eines früheren „Gemeindehauses“ bei St. Andreas um 1270 endlich das jetzige Rathaus, wo eine städtische Verwaltung tagte, die in fortgesetzt höherem Maße ihre einstige Abhängigkeit vom Bischof abzustreifen wußte. Und da man bereits zu Friedrich Barbarossas Zeiten, um 1170, den ganzen Ortsbezirk mit starken Befestigungen umgürtet hatte, so standen nun in Hildesheim die Pfeiler sämtlich fest, auf welche sich in jenen Tagen ein städtisches Gemeinwesen zu stützen hatte. // Es gab im Mittelalter wenig Städte von einiger Bedeutung, um deren alten Kernort sich nicht mindestens noch eine zweite städtische Ansiedlung gelagert hätte.



## HILDESHEIM IN SAGE UND GESCHICHTE. PROF. DR. J. GEBAUER

Das Weichbild dieser Gemeinden war ja zumeist sehr eng und blieb es für einen Grundherrn in der Nachbarschaft vielfach sehr leicht, auf eigenem Boden und doch eben noch in unmittelbarer Nachbarschaft der aufblühenden Gemeinde eine andere städtische Gründung zu wagen, die aus der günstigen Entwicklung der Altstadt erheblichen Nutzen ziehen konnte. So sind auch hart vor Hildesheims Toren am Schlusse des 12. und in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts drei neue Städtchen entstanden: eine sogenannte Neustadt, südwestlich von der alten, die der auf ihrem Grunde gebietende Dompropst ins Leben rief und die sich noch heute durch ihre außerordentlich regelmäßige Anlage von der wirklichen Altstadt als eine durchaus planmäßige Schöpfung grundsätzlich unterscheidet, sowie dazu zwei weitere bald mit einander vereinigte Gemeinden im Westen von Hildesheim, deren eine das Kapitel auf dem nahen St. Mauritiusberge, die andere gar ein einfacher Adliger zu gründen sich unterfing. Hier, in der sogenannten Dammstadt, waren es hauptsächlich fleißige Flamen, die dem Rufe der Stifter folgten. // Kein Wunder freilich, daß die alte Stadt mit diesem Wettbewerb wenig einverstanden war und alles tat, um ihre Nebenbuhler in Schranken zu halten. So ist denn auch die Neustadt unter diesem Druck niemals gediehen und allzeit nur ein stilles Oertchen geblieben. Aufs grausamste aber haben die Hildesheimer vollends den unbequemen Dammbewohnern mitgespielt, die es bald als geschickte Tuchmacher und Tuchhändler zu Wohlstand brachten. In der Christnacht 1332, als die Bewohner des Fleckens in der Kirche die Geburt des Herren feierten, fielen unsere Altstädter in die unbewachte Stadt ein, steckten den Ort in Brand und hieben erbarmungslos alles nieder, ohne selbst die Weiber und Kinder, ja den Priester am Altare zu verschonen. Die Sühne dieser schauerlichen Tat fiel am Ende doch gering aus und das Eine jedenfalls erreichten die Räuber, daß der lästige Concurrent für alle Dauer sich nicht wieder erhob. // Man erkennt bereits aus diesen Vorkommnissen, daß in Hildesheim jetzt die Handwerker einen maßgebenden Einfluß gewonnen hatten, so stark, daß eben unsere städtische Verwaltung selbst vor Brand und Mord gegenüber friedlichen Nachbarn nicht mehr zurückschreckte, um die Belange der Gewerbetreibenden durchzusetzen. Verweilen wir bei dieser Entwicklung einen Augenblick, so hatte bis etwa zum Jahre 1300 auch bei uns wie allerorten sonst in unseren deutschen Städten auf dem Rathause ein enger Kreis angesehener und reicher Familien das Heft in Händen gehabt, die „Geschlechter“ oder das Patriziat, besonders nachdem grade sie das Wesentlichste dazu beigetragen hatten, um den Einfluß des Landesherrn innerhalb der städtischen Mauern allmählich immer stärker auszuschalten. Um 1300 jedoch erfolgte auch in Hildesheim ein innerpolitischer Umschwung, indem sich nunmehr die Handwerksmeister, seit einiger Zeit zu gewerblichen Verbänden vereinigt und dadurch nicht nur wirtschaftlich sondern auch politisch erstarkt, auch ihrerseits Anteil an der Stadtverwaltung erzwangen. An diesem Kampfe, der zwar unblutig verlief, gleichwohl aber zweifellos sehr heftig gewesen ist, hatten sich vorzüglich die hier Knochenhauer genannten Schlachter, die Bäcker sowie die vereinigten Schuhmacher und Gerber beteiligt, deren Innungen mit altem Namen „Aemter“ hießen. Bald indessen schlossen sich ihnen auch die Kramer, Schmiede, Schneider, Kürschner und Wollenweber an, für welche sich dann eine neue Bezeichnung als die „Gilden“ einbürgerte. Schulter an Schulter haben diese beiden Handwerksgruppen, darin auch unterstützt von der nicht innungsmäßig zusammengeschlossenen Masse der Bevölkerung, der sogenannten Meinheit, in manchem innern Zwist gegen die alten Stadtgewaltigen zusammengestanden, die den Verlust der süßen Herrschaftsstellung noch nicht als endgültig ansehen wollten, bis schließlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Verfassungsform gefunden war, auf die hin die Parteien ihren Frieden machten. Sie stellte, im Jahre 1460 vereinbart, einen Ausgleich der verschiedenen Gewalten dar, insofern als sie einerseits doch auch der Bürgerschaft ein Aufsichtsrecht zubilligte. An der Spitze der Stadtregierung stand — und die Neustadt folgte bald dem Beispiel ihrer größeren Schwester durch Einführung einer ähnlichen Ordnung — ein vierundzwanzigköpfiger Rat unter zwei Bürgermeistern, von denen aber nur je die eine Hälfte als „sitzender“ Rat die laufenden Geschäfte führte, während im folgenden Jahre die anderen 12 Herren samt ihrem Bürgermeister sie ablösten und jene als „Nachrat“ für dieses Jahr gewissermaßen in Reserve standen. Im allgemeinen wech-





Ansicht der Stadt von Westen her

selten also immer die gleichen Personen in der Verwaltung ab, so daß bisweilen viele Jahre lang die Stadtregierung in denselben Händen ruhte. Dagegen aber, daß sich auf solche Art untüchtige Elemente endlos an der Herrschaft hielten, hatte man das Mittel der jährlichen „Lutterung“ des Rates eingeführt, wonach der aus Innungen und Meinheit gewählte „Stuhl“ der 24er, ohne den wichtigere Beschlüsse jetzt auch sonst nicht mehr Gesetz wurden, zu Weihnachten den bisherigen sitzenden Rat zu „luttern“, d. h. zu läutern unternahm, indem er ungeeignete Männer bei dieser Gelegenheit ausschiffte. Sie selbst jedoch, die 24er, wurden ihrerseits wieder von einem sogenannten Oldermann geluttert, 12 Vertrauensleuten insbesondere der kleinen Bürger, die sie sich in direkten Wahlen in den sechs Bezirken oder Bäuerschaften der Altstadt erkoren. Da in den engen städtischen Verhältnissen die Interessen der Familien sich sehr leicht verflochten, so erwuchs aus diesen Zuständen freilich die Gefahr der Vetternwirtschaft, und sicherlich haben die Freunde in Rat und 24-Mann einander oft weniger weh getan, als es das Wohl der Gemeinde erfordert hätte. Doch war auf der anderen Seite bei der politischen Undiszipliniertheit der Masse jenes überaus verwickelte Wahlverfahren zweifellos auch eine Notwendigkeit und hat manchen fähigen Mann davor bewahrt, ein Opfer plötzlich aufwallender Volksverstimnungen zu werden. // Alle diese inneren Auseinandersetzungen haben indessen nicht gehindert, daß das Hildesheim grade des 14. und 15. Jahrhunderts eine außerordentliche politische wie wirtschaftliche Blüte erlebte. Gewerbe und Handel nahmen einen hohen Aufschwung und insonderheit die Bierbrauerei schuf bedeutende Werte für die Ausfuhr, während die schweren und unfeinen heimischen Tuche ihren Markt in der Hauptsache allerdings nur daheim als grobe Arbeitskleidung fanden; bessere Tuche führten die „Gewandschneider“ — die Tuchkaufleute — vom Rheine und aus Flandern, später auch aus England ein. Und außer jedem Zweifel steht es, daß niemals so weite Kreise der Bevölkerung ihr behagliches Auskommen gehabt haben wie in jener Zeit, wo ein ehrliches Handwerk und ein solider Handel unsere Wirtschaft beherrschten und noch nicht die Bildung großer Kapitalien dem Mittelstand das Leben sauer machte. // Daß diese Bürgerschaft gleichwohl mit nichten ein Genießerver- und Phäakenleben lebte, das ließen freilich auf den ersten Blick die mächtigen Festungswerke erkennen, mit denen auch Hildesheim sich immer fester zu umgeben dauernd für nötig befand. Ein gewaltiger Gürtel von Mauern, Wällen und Gräben schirmte die Stadt, und als äußerster Sicherheitsring legte sich schließlich noch um die gesamte Gemarkung in einer Entfernung von teilweise einer deutschen Meile die „Landwehr“, aus deren Wall- und Grabensystem nur turmbewehrte „Pässe“ einen Ausgang übrig ließen. Und alle diese Anlagen errichteten und unterhielten die Bürger mit eigenen Händen und verteidigten sie im Ernstfalle mit ihren Leibern. Daher wußten diese Handwerksmeister und Gewerbetreibenden auch aufs trefflichste die Waffen zu führen, ja grade unsere Hildesheimer galten bei ihren Nachbarn als ganz besonders kriegstüchtig und kriegslustig. // Und wie oft erwies es sich nicht in eben diesen Jahrhunderten des ausgehenden Mittelalters als notwendig, die Waffen in die Hand zu nehmen, wo Fürsten und Adel das Kriegshandwerk als ihnen einzig angemessene Beschäftigung betrachteten und deshalb





Ansicht der Stadt von Südwesten her

auch dem Friedliebendsten wenig Ruhe gönnten! Vornehmlich das rauhe Haus der Welfen gelüstete es immer wieder nach den gesegneten Gauen des Hildesheimer Bistums, und manche erbitterte Fehde ist darum eben zwischen dessen Bischof und seinen welfischen Nachbarn entbrannt. // Die Bürger von Hildesheim behielten sich allerdings in jedem einzelnen Falle die Entscheidung darüber vor, ob sie dem Landesherrn beispringen sollten oder nicht, und griffen nur ein, wenn solcher Beistand entweder auch die städtischen Belange förderte oder wenn der Feind etwa das Bistum freventlich angriff; andernfalls bewilligte man eine Unterstützung meistens nur, sofern sich der Bischof bereit finden ließ, den Bürgern neue Privilegien zu verbriefen. So hatte man zum Beispiel im Jahre 1367 den Bischof Gerhard kräftig unterstützt, als er sich einer gewaltigen Uebermacht erwehren mußte, und nicht zuletzt die starken Fäuste der Hildesheimer Bürger hatten den Sieg von Dinklar entschieden, der noch lange in der engeren Heimatgeschichte gern als besonders leuchtende Heldentat gefeiert worden ist. // Um in diese ewigen fürstlichen Fehden nicht wider seinen eigenen Willen verstrickt zu werden und in Fällen der Gefahr eines sicheren Rückhalts nicht zu entbehren, hat Hildesheim zumal nach der Dinklarer Schlacht den Weg der Bündnisse betreten. Oft schloß es einen Vertrag mit einem der Nachbarfürsten und verpflichtete sich ihn gegen eine Geldzahlung zu Rat und Beistand, hauptsächlich jedoch suchte es Halt an den Städten, die ja zum mindesten in politischer Hinsicht gegen Fürsten und Adel alle das gleiche Interesse verband, wenn sie schon wirtschaftlich in der Regel auch unter sich viel haderten. So ist denn Hildesheim beharrlich ein Mitglied des großen Kaufmannsbundes, der norddeutschen Hanse, gewesen und hat häufig seine Sendboten auf die großen Bundestagungen nach Lübeck und regelmäßig zu den Vorberatungen entsandt, die für das „sächsische Viertel“ der Hanse in dessen Vorort Braunschweig stattzufinden pflegten. In noch engere Beziehungen aber trat die Gemeinde um 1380 zu den größeren Nachbarstädten und schloß mit ihnen jenen „Sächsischen Städtebund“, der bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts besonders Braunschweig, Hildesheim, Goslar, Hannover, Northeim, Einbeck und Göttingen umspannte. // Vor allem gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts haben diese städtischen Beziehungen dem politischen Leben unserer Stadt ihre tiefen Spuren einzuprägen vermocht. Denn um das Jahr 1470 hob für das hildesheimische Land ein langes Zeitalter erbitterter Fehden an, das erst im Jahre 1523 zum Abschluß kam. // Zunächst entstand im Jahre 1472 die „Hildesheimer Bischofsfehde“, da eine Doppelwahl des Domkapitels gleichzeitig den Landgrafen Hermann von Hessen und den bisherigen Domdechanten Henning von Hus auf den Stuhl des hl. Bernward berief und jeder seinen Anspruch mit den Waffen durchzusetzen versuchte. Die Stadt selbst nahm hierbei bald Partei für Henning und hatte auch die Genugtuung, daß dieser Bewerber sich behauptete. Als aber Henning im Jahre 1480 zu Gunsten Bischofs Barthold von Verden verzichtete, wuchs alsbald ein schlimmer Gegensatz zwischen ihm und seiner Haupt-



stadt empor. Um nämlich die unerträglichen Stiftungsschulden abzutragen, ließ sich Barthold von der Geistlichkeit und dem Adel eine Biersteuer bewilligen, die aber als vornehmlich das städtische Braugewerbe belastend von den Hildesheimern unbedingt zurückgewiesen wurde; denn unsere Bürgerschaft, die sich ohnedies gar nicht zu den „Ständen“ des Landes rechnen wollte und deshalb auch niemals zugab, daß sie zwangsweise zu irgend einem Beitrag zu den Stiftungsschulden oder sonstigen allgemeinen Abgaben herangezogen werden könne, vertrat nun auch mit aller Entschiedenheit den Standpunkt und vermochte ihn sogar mit mancher bischöflichen Zusage zu begründen, die Hildesheimer Bürger dürften ohne ihre besondere Zustimmung keineswegs mit dieser Steuer beschwert werden. Der Bischof bat und drohte vergebens; als er indessen trotzdem bei seiner gänzlich ungehörigen „Ziese“ verharrete, entbrannte 1482 die „Bierziesefehde“ und brachte durch mehrere Monate die üblichen Verwüstungen über das Land. Am Ende gab der Bischof, seiner eigenen Schwäche sich bewußt, doch nach und begnügte sich, als ihm die Hildesheimer gutwillig 3000 Gulden zu zahlen versprochen. // Bereits zwei Jahre danach fing der Tanz jedoch von neuem an. Barthold war mittlerweile immer tiefer in Schulden geraten, fand aber gleichzeitig auch unter den Fürsten der Nachbarschaft eine ganze Anzahl, die bereit waren, ihn bei seinem Kampfe wider die ihnen allen verhaßte Selbständigkeit der Stadtgemeinden zu unterstützen. So verheerte seit dem Herbste 1484 abermals eine Fehde unsere Landschaft, die „Große Fehde“, und als im Hochsommer 1485 die feindliche Truppenmacht vor Hildesheim erschien und rings herum das reifende Korn vernichtete — der festen Stadt selbst durch unmittelbaren Angriff zuzusetzen, getraute sie sich nicht — da trat in der Tat hier bald empfindlicher Mangel ein. Doch gelang es dem heran-eilenden Ersatz der befreundeten Städte und ganz besonders den Braunschweigern im August die Hildesheimer genügend mit Lebensmitteln und Munition zu versehen und dergestalt die drohende Gefahr zu bannen. Nicht lange, da fiel schon der durch den gemeinsamen Städtehaß nur notdürftig gekittete Fürstenbund in sich zusammen, und als zu Weihnachten 1486 endlich wieder Friede wurde, ging Hildesheim auch aus diesem harten Ringen ohne Einbuße an Recht und Gut hervor, und abermals hatte sich kundgetan, daß Bürgerstolz und Bürgertugend bis zur Stunde unbesiegbar waren. // Einige Jahre später wurde die Stadt schon wieder in eine arge kriegerische Verwicklung hineingezogen. Der gewalttätige und stolze Herzog Heinrich d. Ä. von Wolfenbüttel geriet mit seiner allzu übermütigen Stadt Braunschweig heftig aneinander und vermochte eine große Anzahl der mächtigsten deutschen Fürsten zum Beistand für sich zu gewinnen. Da nun standen die Hildesheimer dessenungeachtet zu den alten Freunden und vergalteten ihnen ihre Treue aus der Großen Fehde. In einem vielgefeierten Gefechte bei Bleckenstedt brachen sie im Februar 1493 durch die Reihen des Wolfenbüttlers und „speisten“ nun ihrerseits die schwer bedrängten Braunschweiger: im Rathause zu Hildesheim hat die Meisterhand des Dresdener Malers Hermann Prell die Rückkehr der siegreichen Bürger in einem prächtigen Freskogemälde verherrlicht. // Nach Abschluß der Großen und der Braunschweiger Fehden folgte zunächst eine Reihe ruhiger Jahre, welche dem vom langen Kriegsgetümmel zerrütteten Hildesheim durch sparsame Wirtschaft sich finanziell einigermaßen zu erholen gestatteten. Da brach im Frühjahr 1519 die unheilvolle „Hildesheimer Stiftsfehde“ aus und schüttete ein Uebermaß von Jammer über unser Bistum aus. Der Bischof Johann IV. war in schärfsten Gegensatz zu seinem Adel geraten, dem er die verpfändeten stiftischen Schlösser zu entziehen trachtete, der nun aber in den benachbarten Herzögen von Kalenberg und Wolfenbüttel — hier gebot an seines Vaters Statt dessen gleichnamiger und wesensgleicher Sohn Heinrich der Jüngere — alsbald hilfsbereite Männer fand; kam diesen Welfen doch natürlich nichts gelegen als die Möglichkeit, jetzt mit den Waffen des Stiftes selbst den lästigen Bischof zu bekämpfen. // Unter furchtbaren Verwüstungen ward die Fehde in der Karwoche 1519 durch den Bischof Johann und seinen Bundesgenossen, den mit den Vettern zerfallenen Herzog Heinrich von Lüneburg eröffnet, und ein endgültiger Triumph schien ihnen sicher, als beide Herren am 28. Juni des genannten Jahres ihre Gegner auf der Soltauer Heide so vernichtend schlugen, daß 3500 Tote das Schlachtfeld deckten und 1000 Wagen nebst der ganzen feindlichen Artillerie dem Sieger in die Hände fielen. Allein die Besiegten wußten den neuen Kaiser Karl V. für sich zu gewinnen,



## HILDESHEIM IN SAGE UND GESCHICHTE. PROF. DR. J. GEBAUER

indem sie den Bischof und den Lüneburger als Parteigänger des Königs Franz I. von Frankreich verdächtigten, der soeben dem Habsburger als Bewerber um die deutsche Kaiserkrone gegenübergestanden hatte und sich auch sonst als sein geschworener Feind bekannte. So traf die Acht die beiden Sieger, und schließlich kam nach einem neuen opferschwerem Feldzuge der Niederbruch aller ihrer großen Erfolge: im Frieden von Quedlinburg im Mai 1523 vermochten die Herzöge von Wolfenbüttel und Kalenberg in der Tat zwei Drittel der hildesheimischen Stiftslande an sich reißen, und bloß das sogenannte „Kleine Stift“ in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt konnte das Bistum retten. // Die Hildesheimer Bürgerschaft hatte mit zähester Ausdauer, ja mit Fanatismus die Partei ihres Landesherrn ergriffen, der ihnen dafür alsbald wieder reiche Privilegien erteilt hatte; sie durften im Laufe der Fehde auch den Pfandbesitz des bischöflichen Amtes und der zugehörigen festen Burg Peine als Ersatz ihrer gewaltigen Aufwendungen an sich bringen. Trotzdem bedeutete dieser Ausgang der Fehde natürlich auch für sie eine schwere Schädigung, weil Hildesheim nun nur noch als der Vorort eines winzigen und entsetzlich mitgenommenen Ländchens dastand. // Kaum war diese äußere Wirrsal abgeschlossen, da zeigten sich die ersten Spuren einer neuen Bewegung, die unsere Stadtbevölkerung sehr bald innerlich zerspalten sollte. Denn auch zu uns kam jetzt die Lehre Dr. Martin Luthers und erregte die Gemüter immer heftiger. Namentlich die kleineren Kreise der Bürgerschaft ergriff die Gärung, und auch hier wie anderswo wurden die Handwerker ihre Hauptträger. Während sich der neue Glaube indes in den übrigen Städten unserer Nachbarschaft verhältnismäßig leicht durchsetzte, behauptete bei uns der Katholizismus noch eine geraume Zeit das Feld gegenüber allem Drängen von unten herauf. Das lag zum Teile an dem starken Einflusse, den begreiflicherweise grade in unserer Bischofsstadt kirchlich und auch wirtschaftlich die Geistlichkeit ausübte, vor allem jedoch an der ganz außerordentlichen Machtstellung, die sich ein eifriger Katholik in der Gemeinde zu gewinnen gewußt hatte, der Bürgermeister Hans Wildefür, der seit 1526 ein Jahr um das andere die oberste Stadtleitung besaß und auch in den anderen Jahren die Ratsherren in dem Banne seiner gewaltigen Persönlichkeit hielt. Erst als Wildefür zu Weihnachten 1541 gestorben war und danach auch der letzte Hort des Katholizismus in Niedersachsen, Herzog Heinrich d. J., von den Mitgliedern des großen Protestantensbundes der Schmalkaldener in kurzem Kriege zu Boden gezwungen worden war, mußten sich in Hildesheim die Herren des Rathauses vor dem Willen des Vokes beugen. Herbeigerufen durch einen Beschluß der Gemeinde kam am 30. August 1542 Luthers Mitarbeiter Dr. Bugenhagen nach Hildesheim und am 1. September vollzogen Rat und Bürgerschaft in der St. Andreaskirche ihren feierlichen Uebertritt zur neuen Lehre. // Waren bisher die Anhänger des alten Glaubens gegen die widersetzlichen „Martinianer“ mit schweren Strafen und Verbannung vorgegangen, wenn jene ihre lutherischen Lieder auf den Straßen, in den Schenken oder gar in den Kirchen anzustimmen sich erkühnten, ja einmal gar einen „Prädikanten“ aus der Nachbarschaft herbeizuholen wagten, so verfuhr nun der siegreiche Protestantismus nicht minder rücksichtslos mit denen, die innerhalb der Stadt noch an dem alten Bekenntnisse festhalten wollten. Und da der Bischof keineswegs zu dieser Eigenmächtigkeit der Hildesheimer stillzuschweigen gedachte, die bald sogar den Klöstern und Stiftern ihren katholischen Gottesdienst zu untersagen angingen, so brachte der Uebertritt zum evangelischen Glauben zunächst für Hildesheim alles andere als Beruhigung. Um Halt an den übrigen Protestanten zu gewinnen, schloß sich die Bürgerschaft deshalb 1543 an die Schmalkaldener an, sah sich eben dadurch aber auch in den großen Krieg hineingezogen, den 1546 Kaiser Karl zu deren Niederwerfung begann. In die Reichsacht erklärt, zog es nach der Schlacht bei Mühlberg auch Hildesheim vor, die Gnade des Monarchen zu erflehen und schickte dazu seinen Bürgermeister und den Stadtsyndikus nach Augsburg, wo der Kaiser einen Reichstag hielt; dort mußten sie Karl fußfällig um Vergebung anflehen und wurden nur gegen Zahlung einer erheblichen Geldbuße und Ablieferung von Geschütz zu Gnaden angenommen. // Trotzdem verstand es die Gemeinde, sich der Erfüllung der ihr gestellten Bedingungen zum großen Teile zu entziehen, stellte vor allem weder die vielfach beraubten Klöster in ihrem alten Besitze her, noch unterwarf sie sich dem „Interim“, das der Kaiser als religiöses Machtgebot erlassen hatte. Der Aufstand des Kurfürsten Moritz von Sachsen befreite die Stadt indessen bald von der



Sorge vor des Monarchen Rache, und als vollends 1553 in dem Herzog Friedrich von Holstein ein lutherisch gesinnter Bischof seinen Einzug in das Stift hielt, erreichte die Gemeinde von ihm unschwer Anerkennung ihres neuen Glaubensstandes; immerhin mußte dafür der wertvolle Besitz von Peine in den Kauf gegeben werden. // Nach außen zeigten die nächsten beiden Menschenalter ein friedlicheres Gesicht. Allein die innere Eintracht kehrte doch nicht zurück, zumal da jetzt der Gegensatz der Konfessionen bald das gesamte deutsche Leben vergiftete. Der Siegeslauf der Reformation kam zum Stillstand vor den nunmehr einsetzenden Gegenstößen des Katholizismus, welcher den verlorenen Boden mit allem Nachdruck wiederzugewinnen trachtete. Auch im Hildesheimischen, wo außer der Hauptstadt beinahe das ganze Land zum Glauben Luthers übergetreten war, entbrannte dieser Kampf, und wurde um so hitziger geführt, als einmal jetzt der Hildesheimer Bischofsstuhl andauernd an Prinzen aus dem mächtigen Hause Wittelsbach gegeben wurde und zweitens gegen Ende des 16. Jahrhunderts unter bischöflicher und domkapitulärer Förderung auch Jesuiten nach Hildesheim kamen und nicht nur eifrig in die Seelsorge eintraten, sondern sogar auf dem Domhofs ein Gymnasium ins Leben riefen; es ist der Vorgänger des noch heute dort bestehenden bischöflichen Gymnasiums Josephinum, neben dem als evangelische Anstalt das aus einer Stadtschule erwachsene „Andreanum“ die bevorzugte Bildungsstätte für die Bürgersöhne war. So brach das bürgerliche Einvernehmen immer mehr in Scherben, als nun im Jahre 1618 vollends der Dreißigjährige Krieg ausbrach und die beiden Religionsparteien gegen einander sogar die Waffen in die Hand nahmen. So lange es anging, suchten die Hildesheimer den immer weiter um sich greifenden gefährlichen Brand natürlich von sich fernzuhalten, und namentlich seinen achtungsgebietenden Festungswerken mochte es der Platz verdanken, daß er während der ersten Kriegszeit einen ernsteren Ansturm noch nicht zu bestehen hatte. Selbst nachdem sich Tilly, der 1626 den Dänenkönig Christian IV. bei Lutter südlich Hildesheim schwer aufs Haupt geschlagen, fast das ganze Niedersachsen zu Füßen gelegt hatte, vermochte er zwar die Stadt zu mancher Geldleistung zu nötigen, wagte ihr aber die Aufnahme einer Besatzung doch nicht abzutrotzen. Erst als die Gegenreformation von Tag zu Tag gewaltsamer durchs hildesheimische Land schritt und ihre Blicke immer begehrlischer auch auf die Stadt selbst richtete, da warfen sich im Frühjahr 1632 die Bürger in die offenen Arme des Schwedenkönigs Gustav Adolf, der Rettung aus solcher drohenden Not verhielt. Doch bereits wenige Monate später erfuhren sie hierfür die bittere Rache der katholischen Partei: Graf Pappenheim eroberte die Stadt nach kurzer, schwachherziger Verteidigung, verhängte über sie sodann ein erbarmungsloses Säbelregiment und lieferte sie vor allem einer rücksichtslosen Gegenreformation aus, die sämtliche evangelische Kirchen sofort für den katholischen Kultus mit Beschlag belegte. Im Sommer 1634 von den protestantischen Waffen zurückgewonnen, kam Hildesheim jetzt unter die Herrschaft des Lüneburger Herzogs Georg, der ihm zwar selbstverständlich das lutherische Bekenntnis wiederschenkte, es übrigens aber zu einer gemeinen fürstlichen Landschaft herabzudrücken sich angelegen sein ließ. Nach seinem Tode brachte das Jahr 1643 einen Umschwung: die Welfen räumten, am Erfolge verzweifelnd, vor dem Drängen des Kaisers und des Bischofs nicht nur das jüngst besetzte Hildesheimer Land, sondern lieferten ihnen auch beinahe ihre ganze Beute aus dem Jahre 1523 aus. Die Stiftshauptstadt aber trat wieder in ihren einstigen freien Stand zurück. // Allein die alte Blüte Hildesheims, auf welche schon das 16. Jahrhundert infolge zunehmender wirtschaftlicher Nöte manchen Reif hatte fallen lassen, war durch den furchtbaren Krieg völlig dahin und kümmerlich schleppte sich die verarmte Bürgerschaft durch die folgenden Menschenalter. In kleinlichem Hader verbringt man seine Tage, da kein großes Ziel mehr dem Bürgersmanne seine Blicke weitete, zankt untereinander und mit der Stadtbehörde, und streitet sich vornehmlich mit dem Bischof, der gar zu gern nach dem Beispiele des jetzt das Feld beherrschenden fürstlichen Absolutismus die machtlose Gemeinde unter sein Gebot gebeugt hätte. Um dies zu ver-



hüten, blieb der Bürgerschaft nichts anderes übrig, als sich gänzlich unter den Schutz der welfischen Häuser zu flüchten: seit 1711 nahm sie dauernd eine kurhanoversche Schutzbesatzung in ihren Mauern auf. Dann warf auch der Siebenjährige Krieg seine Wellen in die Stadt und im Winter 1757/8 lag in ihr eine französische Besatzung, bis das Vordringen der vereinigten Preußen und Hannoveraner die liederliche Gesellschaft wieder über die Weser fegte; dafür bemühten sich diese Verbündeten dann selbst, aus Hildesheim einen möglichst großen Teil des Geldes und der Rekruten herauszupressen, die König Friedrich für seinen gewaltigen Abwehrkampf so dringend nötig hatte. // Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kündigte es sich deutlich an, daß die Tage der geistlichen Staaten in Deutschland überhaupt gezählt seien. Ihr Dasein widersprach dem Grundgedanken der herrschenden Aufklärung und vollends dann den Ideen der französischen Revolution, die im Sturmschritt nun auch Europa für sich eroberten. Als die neue gallische Republik in den Friedensschlüssen von 1797 und 1801 den Raub des linken Rheinufers vollendete und den daselbst geschädigten weltlichen Herren Ersatz versprach, da wußte jedermann, daß nun die Fürstbischöfe und Fürststäbe auf dem Altar des Vaterlandes geschlachtet werden sollten. Im Jahre 1802 ward somit der Würfel auch über das Schicksal des Hochstiftes Hildesheim geworfen; es fiel an Preußen, so große Hoffnung sich auch der „Schutzstaat“ Hannover auf seinen Erwerb gemacht hatte. Bereits am 3. August 1802 besetzten preußische Truppen unsere Stadt, die vergebens aus ihrer fast reichsunmittelbaren Stellung den Anspruch auf gesonderte Verhandlungen und bessere Behandlung hatte herleiten wollen. // Der preußische Staat versuchte redlich, in die zerfahrenen und verwahrlosten Verhältnisse, in welche Hildesheim allmählich geraten war, Ordnung zu bringen, und wertvoll war es insbesondere, daß er die Neustadt und die „Freiheiten“ der großen Stifte nun mit der Altstadt zu einem Verbande zusammenschmiedete. Allein der Zusammenbruch des Reiches nach den Tagen von Jena und Tilsit entriß ihm mit den alten auch sämtliche neuen Provinzen westlich der Elbe. Hildesheim fiel an das Königreich Westfalen, das der siegreiche Gwalt herrscher Napoleon für seinen leichtfertigen jüngsten Bruder Hieronymus zimmerte. Eine schmachvolle Zeit, wo das Französische sogar die eigentliche Amtssprache im kerndeutschen Niedersachsen wurde, brach damit herein, eine Zeit deren Schimpf doch auch wenig dadurch gemildert wurde, daß die Kasseler Regierung in der Tat durch die Aufhebung der Gutsuntertänigkeit und Beseitigung der völlig verknöcherten Zünfte manches Gute leistete. Auf den Schlachtfeldern Spaniens und Rußlands bluteten also jetzt auch Hildesheimer für den Ehrgeiz des Korsen und die welsche Sache. Dann schwemmte der Befreiungskrieg von 1813 all diesen Unrat wieder hinweg und laut Vereinbarung zwischen Preußen und England — denn das Kurhaus von Hannover trug ja jetzt auch die Krone des britischen Inselreichs und gab seinen deutschen Wünschen so Gewicht — ging schon im November 1813 die Verwaltung des Hildesheimer Landes an das bald auch zum Königreich aufsteigende Hannover über; der nachfolgende Wiener Kongreß bestätigte diese Ordnung. // In der Verbindung mit dem Welfenstaate hat sich unsere Stadt trotz ihrer engen Stammeszugehörigkeit zu ihm nicht sonderlich wohl gefühlt. Man vergaß nicht, daß man sich einstmals großer Selbständigkeit erfreut hatte und selbst eine fürstliche Residenz gewesen war, und war sehr betroffen, als die neue Verwaltung nicht nur Hildesheim in seinen Rechten außerordentlich ungünstig stellte, sondern es auch gegen die nahe Residenzstadt Hannover in vielfältiger und kränkender Weise zurücksetzte. Das trat besonders in die Erscheinung, als sich die neuen Eisen-schienenstränge auch durch Niedersachsen zu spannen begannen und deren Fäden nun die schnell anwachsende Leinestadt so gut wie völlig an sich zog. Kein Wunder, daß deshalb das unzufriedene Hildesheim auch von ausnehmend starken Fieberschauern geschüttelt wurde, als das unruhige Jahr 1848 allen Groll der Bürger gegen ihre Staatsregierung plötzlich an die Oberfläche trieb, und daß es in Hildesheim zu offenem Aufruhr und zu gewaltsamem Sturze der beiden Bürgermeister





Plan von Hildesheim aus dem Jahre 1832

kam, mit deren Verwaltung man nicht einverstanden war. Nicht minder begreiflich wird es auch erscheinen, daß sich Hildesheim den Ereignissen des Jahres 1866 freundlich gegenüberstellte und sich gern wieder unter das Zepter der Hohenzollern begab, als der Ausgang des deutschen Krieges dem Königreich Hannover ein Ende machte. Seitdem hat unser Ort erfreulichen Anteil genommen an dem gewaltigen Aufschwung des deutschen Städtewesens, den die neue Einigung dem Vaterlande brachte. Und während in den sechs Jahrzehnten von 1803 bis 1867 unsere Bevölkerung sich noch nicht einmal zu verdoppeln vermocht hatte, indem sie nur von etwa 11 000 Seelen auf rund 19 500 stieg, nahm sie nun in raschen Sprüngen ihren Weg nach oben, erreichte schon im Jahre 1890 annähernd das dritte Zehntausend, zählte 1900 43 000 Köpfe und überschritt im Jahre 1910 das halbe Hunderttausend. Gegenwärtig beläuft sich die Bevölkerungsziffer auf gegen 60 000, wozu allerdings die 1911 erfolgte Eingemeindung des bisherigen Fleckens Moritzberg mit etwa 5000 Seelen nicht unwesentlich beigetragen hat. Auch das ehemals so enge Weichbild Hildesheims ist in der letzten Zeit beträchtlich gewachsen, vor allem durch den Erwerb der nordwärts angrenzenden Domäne Steuerwald, deren Gebiet der alten Stadt den Raum für immer neue Industrieanlagen bieten muß.





Alter Stadtplan des Westtheiles der Stadt und der Innerstewiesen zwischen der Stadt und dem Moritzberg

Im Lande blühten die Rosen, als ich die Stadt durchwanderte; aber mir kam ein sonderbarer Gedanke: Es müßte ein Abend im Winter sein, mit weichem Schneeflockengeriesel und fernem Schellengeläut, mit dem warmen süßen Duft des Weihnachtsgebäcks und mit dem funkelnden Geleucht der Christnachtskerzen hinter Butzenscheiben. // Rosen und Schnee fallen in die Sagenwelt, die der Vergangenheit dieser alten deutschen Märchenstadt Glanz und Schimmer verleiht. // Als einst Ludwig der Fromme zur Sommerzeit in den Wäldern dieser Gegend jagte, verirrte er sich im Dunkel der Nacht und suchte unter einem Busche wildblühender Rosen Rast und Ruhe. Im Traume erschien dem Verirrten die Himmelskönigin und lächelnde ihm Trost und Frieden in seinen Schlaf. Zum Dank lobte der Fürst im aufgehenden Morgen die Mutter Maria mit frommen Gebeten und heiligen Gesängen und kehrte dann fröhlich heim in seine Burg. Dort merkte der Priester, daß er das Gefäß mit den Reliquien im Walde vergessen hatte, eilte zurück und fand das kostbare Gut in jenem Rosenstrauch hängend. Freudig faßte er danach; doch so sehr er sich auch mühte, die Dornen gaben den Schatz nicht mehr frei. Betrübt ging er heim und brachte Kunde von dem sonderbaren Ereignis. Der fromme Ludwig sah darin ein himmlisches Zeichen und ließ in der Hut des Rosenstockes eine Marienkapelle erbauen. Noch heute ranken die Rosen am Gemäuer des Domes empor und die ganze Welt erzählt sich das Wunder „vom tausendjährigen Rosenstock in Hildesheim“. // Das hölzerne Kirchlein, das der Bischof Gunthar bei dieser Kapelle erbaute, ward mit der Zeit zu klein. Bischof Altfried trug sich dann mit dem Gedanken, ein neues schönes Gotteshaus zu bauen. Aber kein Plan und kein Entwurf konnte seinen hochfliegenden Sinn befriedigen. Nichts war ihm erhaben und groß genug; sollten doch Gottes reiche Güter wie seine ernsthafte Strenge in diesem Bau eine weihevollte Verkündigung finden. Da betete der Bischof mit den Brüdern seines Ordens drei Tage und drei Nächte unter Fasten, und siehe, am vierten Morgen, der in einen schönen hellen Frühlingstag hineinführen wollte, fiel dichter Reif, und in diesen Frühlingsreif zeichnete Gottes Hand den Umriss der Kirche in jener edlen Klarheit und Reinheit der Linien, die wir noch heute an dem gewaltigen Steinbau bewundern. // Rosen und Schnee über Hildesheim! Nun wandern Jahr um Jahr Tausende zu den Wundern und Märchen dieser Stadt. Bunt sind die Häuser, bunt vom heitersten Himmelblau bis zum saftigsten Grün, vom frechesten Gelb bis zum verschwärmten Rot. Bunt sind die Winkel und man denkt jeden Augenblick, Till Eulenspiegel müßte mit einem buntscheckigen Narrenzug dahergesprungen und geklingelt kommen und in eins der Gäßlein verschwinden, das sich krümmt vor Gekicher und Gelach. Wirklich, hier schwärmen Wanderer mit